



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine neue Erkenntnistheorie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So gehts weiter. Wir denken aber, das Angeführte genügt, um zu erkennen, was daran ist, wenn oben versichert wurde, man habe sich von dem gescheiterten Versuche zur Erneuerung des Handelsvertrags „nicht in übler Laune“ zurückgezogen. Wer so prophezeit, muß sehr übel gelaunt sein.



Eine neue Erkenntnistheorie.



in hervorragendes Zeichen von dem tief und lebhaft gefühlten Bedürfnis unsrer Zeit, Naturwissenschaft mit philosophischem Denken zu vereinigen, ist ein vor kurzem erschienenes Buch von C. F. Heman, Die Erscheinung der Dinge in der Wahrnehmung. Eine analytische Untersuchung (Leipzig, F. C. Hinrichs, 1881.)

Leider erhebt es sich nicht über den Vorwurf, der bisher fast alle derartigen Unternehmungen belastet, daß nämlich die Philosophen zu wenig Naturforscher und die Naturforscher zu wenig Philosophen sind, um den richtigen Weg zu jener Vereinigung finden zu können. Daß Kant allein beides im vollsten Sinne gewesen, hat die Welt, dank seinen „großen“ Nachfolgern, vergessen. Ähnlich wie die Sage von Gutenberg meldet, daß er, als er nach zweihundert Jahren vom Himmel herab gekommen und gesehen habe, was die Menschen für einen Mißbrauch mit seiner Erfindung getrieben, den Wunsch geäußert habe, er möchte die Buchdruckerkunst nie erfunden haben, ähnlich könnte man von Kant annehmen, daß, wenn er sähe, wie die Gelehrten seine „Kritik der reinen Vernunft“ verstanden und benutzt haben, er lebhaft bedauern würde, sie geschrieben zu haben.

Auch von dem Verfasser der vorliegenden Schrift müssen wir hören, daß kein Naturforscher, welcher der Materie objektive Realität zuschreibt, ein Kantianer sein kann, denn: „Wie wäre es möglich gewesen, daß unter den Händen seiner großen Nachfolger die Natur vollends zur Chimäre geworden wäre und die Naturwissenschaft sich die willkürlichste Behandlung hätte gefallen lassen müssen? . . . Noch hat die Kantsche Erkenntnistheorie die instinktive Abneigung des menschlichen Geistes nicht zu überwinden vermocht, und der Grund dafür liegt eben in ihrer totalen Unnatürlichkeit und Geschraubtheit . . . Die Unverträglichkeit dieser Theorie mit allem natürlichen Denken ist so stark, daß die Kantianer selbst ihrem System und ihrer Theorie nicht treu bleiben können; «der Inhalt — so zitiert der Verfasser aus Volkelt's Erkenntnistheorie Kants (1879) — der Wahrnehmungsbilder, den sie doch nur als vorgestellten kennen und gelten lassen dürfen, löst sich ihnen unwillkürlich los von der Funktion des Vorstellens,

verselbständigt sich ihnen doch wieder zu einer wirklichen Welt mit ihr selbst immanenten, unabhängig von den Vorstellungsarten des Subjekts geltenden Gesetzen, zu einem Ding an sich, welches sich freilich unter der Maske der Vorstellung verhüllt.» Die Kantianer, die uns über etwas Transsubjektives, das, was, um mit Schopenhauer zu reden, nicht mehr unter der Haut ist, aufklären wollen, vergessen jedesmal ihre eigne Theorie, die dergleichen verbietet, und wenn das nun den Kantianern selbst begegnet, „wie viel weniger wird der menschliche Geist allgemein sich in die spanischen Stiefel dieser Anschauung der Dinge einschrauben und im ganzen zu dieser Erkenntnistheorie befehlen lassen!“ Darum hat sich der Verfasser entschlossen, ein neues philosophisches System zu begründen, den intentionalen Realismus.

Die Aufgabe, deren Lösung er sich vorgenommen hat, und die nach seiner Meinung noch niemand gelöst hat, ist die Erklärung, wie es möglich sei, daß wir durch unsre Sinne wirkliche Dinge wahrnehmen und nicht nur subjektive Täuschungen und leeren Schein. Und weil er bei keinem neuern Philosophen genügenden Anhalt für psychologische Begriffsbestimmungen fand, so entlehnte er die Definition der Seele von Aristoteles als die Entelechie, d. i. die vervollkommnung oder höhere Vollendung des Körpers. Sie ist nicht punktförmig und sitzt nicht allein im Gehirn, sondern sie ist überall in allen Teilen des Körpers gegenwärtig und reicht gerade soweit wie die Haut desselben.

Mit der Annahme einer solchen immateriellen, mit dem Körper verbundenen Seele hat man ohne Zweifel, zumal wenn man ein so bedeutendes Talent zum konsequenten Denken und klaren Schreiben besitzt wie der Verfasser, eine Menge Vorteile voraus vor dem wüsten Gewir der gebräuchlichen physiologischen und materialistischen Theorien. Der Verfasser darf mit gutem Recht die spezifische Energie der Sinnesnerven und die Projektion der Netzhautbilder aus dem Auge in den Raum ad absurdum führen; er darf die psychische Thätigkeit in der Sinneswahrnehmung in Schutz nehmen gegen alle Versuche, dieselbe als reine Nervenfunktion hinzustellen. Aber wie nun die Seele, da sie doch nicht über die Grenze des Körpers hinausreicht, und ihre Empfindungen doch nur nach der Meinung des Verfassers in den Organen und unter der Haut sitzen, es anfängt, die Wahrnehmungsbilder, die sie empfangen hat, irgendwo in den Raum hinaus und zwar meist an die richtige Stelle zu versetzen, das zu beweisen durch die Annahme einer gewissen Energie der Seele, ist dem Verfasser doch nicht geglückt. Der Tastsinn muß auch bei ihm wie schon früher bei Johannes Müller die Hauptrolle spielen, um auch dem Gesichtssinn zu räumlichen Unterscheidungen zu verhelfen; im Tastsinn sei das Objekt unmittelbar gegenwärtig, was bei Gesichtsobjekten erst durch den Tastsinn gelernt werden müsse. Diese Unmittelbarkeit des Gefühls von gegenwärtigen Objekten in jeder Empfindung sei es schließlich, welche der Seele die Gewißheit verschafft, daß wirklich etwas da sei, was ihr die Empfindung aufzwingt. Freilich die von Locke sogenannten sekundären Eigen-

schaften der Dinge, wie Farbe, Geruch, Geschmack, produziere die Seele allein für sich auf einen äußern Anstoß hin, aber die primären Eigenschaften, die Ausdehnung sowie vorzugsweise alle Qualitäten des Tastsinnes, Härte, Glätte, Schärfe und dergl., würden derart ihr aufgezwungen, daß sie nicht anders könne, als in einen Zustand von Spannung (*intentio*) zu geraten, in welchem die Gewißheit von etwas Realem außer ihr entspringe. Daher der Name intentionaler Realismus. Die weitere Schwierigkeit, wie es möglich sei, daß ein immaterielles Wesen wie die Seele etwas ihr so Fremdes und Ungleichartiges wie die Materie erkennen könne, soll dadurch gehoben werden, daß die Materie etwas Intelligibles, Immaterielles hinter sich habe, welches ihr eigentlich den Charakter bestimme und sie gesetzmäßig ordne, sodaß also in der Sinneswahrnehmung nicht etwa, wie die gewöhnliche Meinung ist, nur materielle Dinge wahrgenommen werden, sondern daß die intelligible, immaterielle Seele hinter der Materie oder durch sie hindurch das Intelligible derselben zu erfassen imstande sei.

Die großen Schwierigkeiten, welche der Verfasser in mühsamem Ringen beseitigen zu müssen glaubt, entspringen einmal dadurch, daß er dem Worte Vorstellung einen ganz andern Sinn beilegt als Kant, und dann daraus, daß er diesen überhaupt nicht im Original, sondern nur aus den Schriften von Lange, Balthinger, Laas, Volkelt u. a. kennen gelernt hat, die er häufig zitiert.

Bei Kant ist dasjenige, was ich mir vorstelle, meine Vorstellung, und da ich unmöglich von etwas anderm reden kann als von vorgestellten Dingen, so sind die Dinge in der Welt, so weit sie zu meiner Kenntnis kommen, meine Vorstellungen, und es kommt nur darauf an, ob ich sie richtig vorstelle oder falsch. Ersteres erkenne ich, wenn ich alle Kräfte und Prinzipien des Verstandes in Anwendung bringe, letzteres begegnet mir, wenn ich mir weniger Mühe gebe und nur einige Kategorien oder Funktionen des Verstandes wirken lasse. Daß die Vorstellung dagegen nur eine subjektive Thätigkeit der Seele sei, deren Resultate nur subjektive Gültigkeit haben könnten, ist die *fable convenue*, die sich von den „großen“ Nachfolgern Kants bis auf die heutigen Pseudokantianer fortgesetzt hat und auch von Heman ohne weiteres geglaubt wird. In Wahrheit ist nach Kant das Dasein der Dinge außer mir eben dadurch bewiesen, daß die Dinge meine Vorstellungen sein müssen, und ich mir meiner Vorstellungen ebenso sicher bewußt bin wie meiner selbst. Der ganze Pseudokantianismus hält es dagegen für die Hauptaufgabe der menschlichen Vernunft, zu untersuchen, ob wir nicht auch dasjenige, was außerhalb unsrer Vorstellung ist, erkennen können, also dasjenige, was wir uns nicht vorstellen können, eine Aufgabe, die man gar nicht anders als sinnlos nennen kann, und die nur auftauchen konnte, weil man die Bedeutung des Wortes Vorstellung nicht verstand. Kant erklärt es für einen Skandal in der Philosophie und allgemeinen Menschenvernunft, daß man das wirkliche Dasein der Dinge außer uns früher nicht habe beweisen können. Heman dagegen ist

der Meinung, Kant habe dasselbe für immer unbeweisbar gehalten, und bemüht sich nun sorgfältig, denselben Beweis, den Kant für alle Empfindungen gebracht hat, wenigstens für den Tastsinn ausfindig zu machen, nämlich den Beweis durch das unmittelbare Bewußtsein von etwas anderm Gegenwärtigen. Dazu wäre die Erfindung des „intentionalen Realismus“ nicht nötig gewesen. Ebenso würde der Verfasser seine Arbeit bedeutend erleichtert haben, wenn er sich in den gründlichen Ausführungen Kants im vierten Paralogismus davon überzeugt hätte, daß das Aufeinanderwirken von Seele und Nerven substanz gar kein besonderes Rätsel ist, sobald man eingesehen hat, daß beides, die materiellen Prozesse sowohl wie die Seelenthätigkeiten, Gegenstände der Wahrnehmung sind, wenn auch die letzteren nur für den inneren Sinn. Gerade so wie Feuer und Wasser aufeinander einwirken, und doch nicht die Natur des einen in die des andern übergeht, sondern die Wirksamkeit des einen nur solche Bewegungen in dem andern hervorruft, die dessen eigentümlicher Natur entsprechen, gerade so wird die Seelenthätigkeit, deren wir uns durch den inneren Sinn bewußt werden können, erregt durch die mechanischen Bewegungen in der Nerven substanz, und umgekehrt kann die Seelenthätigkeit wieder die Nerven substanz anregen, wie sich in den Muskelkontraktionen deutlich ausdrückt. Kant hat niemals gesagt, daß die Empfindungen in den Nerven oder unter der Haut ihren Sitz hätten, sondern daß der Gegenstand der Empfindung kraft der eigentümlichen Fähigkeit unsres Erkenntnisvermögens im Raum aufgefaßt werde. An welcher Stelle im Raum er sich befinde, das erkennen wir durch die Anwendung der Verstandesfunktionen, und die Physiologie zeigt, wie uns dabei die Bewegungen zu Hilfe kommen. Dadurch sind die Schwierigkeiten der Erklärung für alles Wahrnehmen und Erkennen desjenigen, was außer unserm Körper ist, längst gehoben.

Daß diese Verstandesfunktionen bei jeder Wahrnehmung thätig sind, und daher der Verstand bei der Erkenntnis zahlreicher Wahrnehmungen und ihrer Unterordnung unter allgemeine Naturgesetze nichts anderes thut, als ihm selbst homogene Elemente zu sammeln und zu ordnen, daß mithin in der Natur nichts wahrgenommen und nichts erkannt werden kann, was gegen die Gesetze des Denkens verstößt, davon kann der Verfasser natürlich keine Ahnung haben, weil er das Kapitel der Deduktion der reinen Verstandsbegriffe bei Kant nicht begriffen hat. Hätte er es begriffen, so hätte er „das Intelligible der materiellen Dinge“ nicht zu erfinden brauchen. Indessen teilt er dies Schicksal fast mit der ganzen großen Menge derer, die sich heute fälschlich Kantianer nennen. Stark ist es, daß er nicht weiß, daß der Name kritischer Idealismus von Kant herrührt und nicht erst durch eine Verbindung von Kantianismus und Positivismus entstanden ist. Wir verweisen ihn auf die Stelle in den Prologomenen, in der Kant sagt, daß, wenn man aus dem Wort transzendentaler Idealismus einen Anlaß fände, seine Lehre mit dem subjektiven Idealismus zu verwechseln, er dann lieber den Namen ganz zurückziehen und statt dessen kritischer Idealismus sagen würde.

Das Buch Hemans tritt in so selbstgewisser, gewinnender und eleganter Form auf, daß wir eine etwas eingehendere Besprechung desselben für nötig gehalten haben.



Die Lösung der Maria Stuart-Frage.



u den großen historischen Persönlichkeiten des Reformationszeitalters, über welche die Akten noch nicht geschlossen sind, gehört auch die unglückliche Königin von Schottland, Maria Stuart. Sprechen auch die angesehensten Geschichtswerke ihrer und der folgenden Zeit von ihrer Schuld, so ist doch die Überzeugung von ihrem Anteil an der Ermordung ihres Gemahles Darnley nie ganz durchgedrungen. Zu jeder Zeit hat es noch Geschichtschreiber gegeben, die für ihre Schuldlosigkeit eingetreten sind, und so blieb denn die Stuart-Frage eine offene.

Im Wintersemester 1878—1879 machte Professor Duden in seinen historischen Übungen auf dem Gebiete der neuern Geschichte die Regierung der Königin Maria Stuart in Schottland zum Gegenstande der Untersuchung. Dabei wurde auch die Frage aufgeworfen, ob die viel angefochtenen Briefe, welche Maria Stuart an Bothwell geschrieben haben soll, als historische Urkunden zu verwenden seien oder nicht, und zunächst der Versuch gemacht, lediglich den Thatbestand zu ermitteln, ohne irgendwie zweifelhaftes Material, insbesondere jene Briefe, in Betracht zu ziehen. So wurden fürs erste an der Hand von unangefochtenem, echtem Quellenstoff, ohne Rücksicht auf Schuld oder Nichtschuld, die Frage beantwortet, was in jener Epoche eigentlich geschehen sei und was Maria Stuart selbst und ihre Umgebung nachweislich gethan und nicht gethan habe.

Diese Aufgabe hat ein junger Gelehrter, Dr. Ernst Bekker, gelöst.*) An der Hand unzweifelhaft zuverlässiger Nachrichten gelangte er zu einem Bilde der tatsächlichen Vorgänge unter Marias Regierung, das mit den Voraussetzungen der viel berufenen Briefe nicht stimmen wollte.

Zunächst wies er für die Konflikte seit dem Sommer 1565 sachliche Beweggründe nach, wo man bisher nur an persönliche Motive der Königin glaubte. Maria hatte sich mit dem Katholiken Darnley vermählt, der protestantische Adel und Klerus aber hatten die Verheiratung als eine offene Kriegserklärung angesehen. Es folgte die bewaffnete Erhebung des Halbbruders der Königin, des

*) Maria Stuart, Darley (so schreibt der Verfasser durchgehends statt des üblichen Darnley), Bothwell. Von Dr. Ernst Bekker. Mit einem Vorwort von W. Duden. Gießen, J. Neidersche Buchhandlung, 1881.